

Barbara, Bella, Brigitte, Grazia, Laura, Lisa, Petra und Tina – und nun also auch Junia.

Am Wochenende hatte ich zum ersten Mal „Junia“ im Briefkasten.

Und ich habe mich gefreut.

Ich habe diese Zeitschrift schon gerne gelesen, als sie noch „Frau und Mutter“ hieß.

Es war immer schon ein ermutigender Einblick in die Arbeit der kfd auf Bundesebene und auch in Aktionen und Angebote der unterschiedlichen Diözesan- und Ortsgruppen.

Für mich hat sich immer wieder bestätigt, dass es gut ist, kfd-Mitglied zu sein, um zu unterstützen, was dort geleistet wird zur Stärkung der Frauen.

Ich weiß, dass andere Frauen sich genau an diesen Inhalten gestört haben.

Das war zu liberal, zu progressiv, rüttelte an vertrauten Strukturen.

Ich kann das verstehen und ich respektiere diese Haltung.

Respekt habe ich aber (erst recht) auch vor dem Engagement von Frauen für Frauen.

Und es wurde dadurch ja auch viel in Bewegung gesetzt – in Kirche und Gesellschaft.

Das wendet sich ja nicht gegen das Frau- und Muttersein.

In dem Zusammenhang finde ich einen Blick in die Historie der Zeitschrift spannend und erhellend.

Als die Geschichte 1909 begann, gab es die kfd noch gar nicht. Unter dem Titel „Die Mutter. Monatsschrift für Frauen“ erschien die Frauenpublikation des „Volksvereins für das katholische Deutschland“. Dass der Titel 1931 in „frau und mutter“ geändert wurde, hat was mit dem Zeitgeist zu tun. Es gab – und gibt ja immer noch – Frauen, die keine Mutter sind. Die galt – und gilt – es im Blick zu haben. Und dann machten die Herausgeber*innen in der NS-Zeit eine Erfahrung, die Kirche auch heute hie da und noch macht: Sie kriegten keinen Ärger mit dem Regime, solange sie sich auf religiöse Themen beschränkten, Kritik am System brachte ihnen erst einmal ein Verbot ein. Man hatte gelernt und blieb nach der Wiedezulassung erst einmal brav.

Kritik gab es dann aber 1988 wieder, weil der Titelschriftzug aus dem kleinen f von frau ein großes machte. Der damalige Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba sah darin eine Abwertung des Mutterseins. Irgendwann wurde dann „Frau und Mutter“ daraus, was aber auch polarisierte. Eine Freundin, die jahrelang Geistliche Begleiterin einer kfd-Ortsgruppe war, stellte diese Woche fest, dass sie solange auf einen anderen Titel gewartet habe, jetzt sei er erst gekommen, nachdem sich die betreffende Ortsgruppe aufgelöst hatte.

Aufgelöst haben sich mittlerweile ja nicht wenige Ortsgruppen, auch in unserem Pfarrverband. Anlass dafür war die Erhöhung des Jahresbeitrags. Natürlich muss das jede Gruppe, letztlich jede Frau selbst entscheiden. Ich finde es schade, denn ich empfinde die Verbundenheit mit Frauen, die etwas voranbringen wollen für Frauen in Kirche und Gesellschaft und für Kirche und Gesellschaft durch Frauen, bereichernd, ermutigend, wohltuend und stärkend.

Ich bin gerne Frau und ich bin gerne Mutter und ich bin gerne Theologin und Seelsorgerin. Und ich möchte auf nichts davon reduziert werden. Das braucht es auch nicht, weil sich das alles nicht gegenseitig ausschließt, sondern im Gegenteil befruchtet - und hoffentlich auch fruchtbar wird in meinem Reden und Handeln in allen Lebensbereichen. Es gibt so Sätze, die vergisst man nicht, die vergesse ich nicht. So einen Satz bekam ich vor 25 Jahren zu hören: Der größte Feind von Frauen in der Kirche sind die Frauen. Ich fand ihn damals schrecklich, ich finde ihn bis heute schrecklich. Allein, dass da von Feinden gesprochen wird in diesem Zusammenhang.

Worum geht es denn? Das Evangelium soll allen Menschen verkündet werden.

Darum ging es im Übrigen auch in den 50er Jahren des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Das war die Zeit, in der die Namensgeberin der kfd-Zeitschrift gelebt und gewirkt hat. Sie ist wohl noch in die Synagoge gegangen, hat an Kirchenversammlungen teilgenommen, die jüdischen Feiertage gefeiert

und die jüdischen Gebote befolgt. Und sie ist viel gereist. Vermutlich ist sie auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem mit Christen in Kontakt gekommen. Möglicherweise hat sie in einer Hauskirche gewirkt, die Forschung schließt nicht aus, dass sie sogar zu den Gründerinnen der christlichen Gemeinde in Rom zählte. Auf alle Fälle hatte sie große Bedeutung für die frühen Christinnen und Christen. Paulus nennt sie im Römerbrief „herausragend unter den Aposteln“. Lesen können wir das allerdings so erst seit 2016. Erst in der damals erschienenen neuen Einheitsübersetzung begegnet uns Junia, vorher war da seit dem 13. Jahrhundert von Junias die Rede. Wenn es um Apostel ging, musste es halt ein Mann sein. Aber ganz offensichtlich gab es schon sehr früh Frauen in leitender Verantwortung in der Gemeinde.

Und wenn Sie jetzt denken/Ihr jetzt denkt: Da schreibt so eine Frustrierte. Da irren Sie/irrt Ihr. Ich bin nicht frustriert, zugegeben schon etwas resigniert hie und da. Aber zu meinem Naturell gehört Optimismus, Hoffnung und Zuversicht – und ein ganz großes Interesse daran, dass Kirche Zukunft hat und (wieder mehr) Relevanz. Denn das Evangelium ist eine Botschaft, die allen Menschen auszurichten ist – auch von Frauen.

In einem Interview antwortete die „Entdeckerin“ von Junia, die Theologin Bernadette J. Broonen, auf die Frage, was Junia denn tun würde, würde sie heute leben: „Ich vermute, sie würde das gleiche machen wie damals: Von Christus predigen und sich um das Wohl des Kirchenvolkes bemühen.“

Meine Hoffnung ist, dass der neue Name nicht nur Ansporn für die kfd-Frauen ist, in diesem Sinne tätig zu werden, auch durch ihre Ortsgruppen Impulse für die Pastoral in unseren Seelsorgeeinheiten zu setzen, sondern für alle Frauen.

Im letzten Newsletter habe ich einen Text zitiert, der mit den Worten endete: „Die Laien wuchsen über sich hinaus und sie wurden immer mehr. Der Herr war mit ihnen und ließ sein Wort in Laien und Priestern Mensch werden.“ Daran musste ich heute beim Schreiben denken und in meinem Kopf formulierte sich in Anlehnung daran der Satz: Die Frauen wuchsen über sich hinaus und sie wurden immer mehr. Der Herr war mit ihnen“

Herzliche Grüße

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl